

## AUSSENANSICHT

## Fremde Freunde

Was Barack Obama den Deutschen und den Amerikanern sagen könnte:  
Hört auf mit der Selbstbespiegelung! *Von Jackson Janes*

Barack Obama hat sich entschieden, dem deutschen Werben nachzugehen und in dieser Woche Berlin zu besuchen. Doch eine Frage ist offengeblieben: Welche Botschaft wird er mitbringen?

Allseits wird erwartet, dass der US-Präsident vermutlich über die neue transatlantische Initiative sprechen wird, abgekürzt TTIP (Transatlantic Trade and Investment Partnership), die er als Basis gestärkter europäisch-amerikanischer Beziehungen hervorheben wird. Nachdem er die TTIP schon in seiner jüngsten Ansprache zur Lage der Nation erwähnt hat, wird die Botschaft in Berlin vermutlich denselben Tenor aufnehmen.

Natürlich kann, wer die Bedeutung solcher verstärkten Wirtschaftskontakte betont, mit einer erfreulichen Resonanz rechnen. Angesichts der fragilen Situation in Europa und der verbreiteten Unsicherheit auf beiden Seiten des Atlantiks ist alles willkommen, was Wachstum, Stabilität und die Schaffung von Arbeitsplätzen unterstützt.

Aber einmal abgesehen von diesem Ruf nach mehr Zusammenhalt innerhalb des ohnehin bereits am engsten vernetzten Handelsblocks der Welt: Was darf man darüber hinaus von der Ansprache des US-Präsidenten an die Deutschen oder, allgemeiner, die Europäer erwarten?

Die Tatsache, dass Präsident Obamas Besuch kurz vor dem 50. Jahrestag der berühmten Rede John F. Kennedys in Berlin

im Juni 1963 („Ich bin ein Berliner!“) kommt, wird den Redenschreibern im Weißen Haus kaum entgangen sein. Allerdings passt Kennedys damalige Botschaft der Beruhigung und Bestärkung für ein verängstigtes West-Berlin an der Front des Kalten Krieges nicht zu einer Bundesrepublik, die ein halbes Jahrhundert danach einen gründlich anderen Blick hat – auf sich selbst, auf ihre Umgebung und, ja, auch auf ihre Beziehungen zu den Vereinigten Staaten.

Deutschland hat 2008 den damaligen US-Senator Obama enthusiastisch in Berlin begrüßt. Nur hatte diese Begeisterung vor allem mit dem ikonischen Bild zu tun, das man seinerzeit von dem Mann hatte – und mit den enormen Erwartungen, die damit einhergingen.

Heute, fünf Jahre später, hat Obama bereits eine echte Bilanz, an der man ihn messen kann, und ebenso wie in den USA ist der Enthusiasmus darüber reichlich verblasst. Der US-Präsident hat harte Entscheidungen getroffen, im eigenen Land wie im Ausland, und er hat andererseits in

einigen Fragen auf Entscheidungen warten lassen. Seine Wiederwahl hat das nicht verhindert. Aber die Grenzen der Gestaltungsmacht eines Präsidenten sind in der Ära Obama einmal mehr anschaulich geworden.

**Der US-Präsident muss in Berlin nicht die bekannten Aussprüche seiner Vorgänger wiederholen**

Die meisten Deutschen mögen Obama dennoch dafür, dass er in ihrer Wahrnehmung der USA für etwas Bestimmtes steht. Aber sie sind verwundert darüber, wie wenig er fähig zu sein scheint, sein Programm gegen die Blockade des Kongresses durchzusetzen.

Darüber hinaus sehen die Deutschen des Jahres 2013 in den USA zwar noch immer einen globalen Machtfaktor, aber nicht länger eine Schutzmacht, auf welche sie angewiesen sind. In den vergangenen zwei Jahrzehnten seit der Wiedervereinigung haben die Deutschen ihre politischen

Handlungsspielräume deutlich erweitert, auch in der Außenpolitik. Sowohl in Europa als auch auf der Weltbühne haben sie ihre ökonomische Macht zu nutzen gelernt und gleichzeitig ihre strategischen Prioritäten neu justiert – was gelegentlich zu Auseinandersetzungen mit Washington geführt hat.

Im Fall der Kriege im Irak und in Libyen sowie im Umgang mit der ökonomischen Rezession der vergangenen Jahre hat Berlin sich für einen eigenen Weg entschieden. Andererseits blieben die Deutschen in Afghanistan und bei den Atomverhandlungen mit Iran eng an der Seite der amerikanischen Verbündeten. Deutschland ist heute sowohl ein Kooperationspartner als auch ein Wettbewerber für die Vereinigten Staaten. Vorbei sind jedoch jene Zeiten, da das Land westlich des Todesstreifens ein entscheidender Baustein der US-Außenpolitik war: Heute ist Deutschland selbst Akteur und für die USA ein Partner, der zunehmend Lasten übernehmen muss in einer Welt, in der die Machtstrukturen diffuser geworden sind. Deutschland und die USA

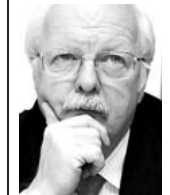
brauchen einander – aber auf eine ganz andere Weise als in der Vergangenheit. Und doch sind beide Länder erst noch dabei, sich an diese Veränderung anzupassen und zu gewöhnen.

Grund genug also für den US-Präsidenten, vor seinen deutschen Zuhörern von jenen Herausforderungen zu sprechen, die über nationale Grenzen hinausgehen, seien es Fragen der Energiegewinnung, der Einwanderung oder der alternden Gesellschaft. Nicht weniger wichtig sind Fragen, welche die Zukunft der globalen Gemeinschaft betreffen, wie die Aufstände im Nahen Osten und Afrika, die Bedrohung der Umwelt oder die Verschiebung ökonomischer und demografischer Kräfte weltweit. Genau an diese Nahtstelle, an der sich die Erwartungen treffen, die Deutsche und Amerikaner aneinander haben sollten, könnte eine Botschaft des US-Präsidenten passen.

Obama braucht in Berlin nicht die bekannten Aussprüche seiner Vorgänger zu wiederholen. Aber er hat die Chance, sich auf ihre Schultern zu stellen und auszusprechen, dass sich die vormaligen transatlantischen Herausforderungen längst in eine gemeinsame globale Verantwortung verwandelt haben, die Berlin und Washington zum Handeln verpflichtet. Er könnte auf das Beispiel des europäischen Experiments verweisen, in dem einzelne Nationen ihre Souveränität in einen gemeinsamen Topf geben, um vereint besser beste-

hen zu können. Zu einem Zeitpunkt, da auf beiden Seiten des Atlantiks die gefährliche Tendenz zur bloßen Selbstbespiegelung wächst, kann Präsident Barack Obama seine eigenen Bürger und die Europas warnen: Jetzt ist nicht die Zeit, um sich zurückzuziehen, es ist die Zeit, um eine Antwort zu finden auf die Frage, in welchem Geist wir uns in Zukunft politische Ziele setzen wollen.

Vielleicht gibt es noch eine ganz besondere Lektion, die Berlin bereithält. Der Geist der Vergangenheit ist dort allgegenwärtig, gleichzeitig ist die Gegenwart in all ihren Facetten präsent. Beständige Erinnerung und andauernde Erneuerung, diese Formel beschreibt heute vielleicht Berlin und Deutschland insgesamt. Das könnte auch für Europa eine Idee sein und durchaus auch für die transatlantischen Beziehungen. Vielleicht wird Barack Obama auch dazu etwas sagen, wenn er in dieser Woche in Berlin ist.



**Jackson Janes, 65, ist Direktor des Amerikanischen Instituts für Studien zur deutschen Gegenwart (AICGS) an der Johns Hopkins University in Washington.**

ÜBERSETZUNG: RONEN STEINKE  
FOTO: ACTION PRESS